08

Vom Nutzen des Evangeliums für moderne Gesellschaften

von Reinhard Schmidt-Rost

Königswinterer Notizen

08

Vom Nutzen des Evangeliums für moderne Gesellschaften

von Reinhard Schmidt-Rost

Königswinterer *Notizen*

Impressum

Königswinterer Notizen, Nr. 8, August 2013
Herausgeber: Stiftung Christlich-Soziale Politik e.V., (CSP)
Werner Schreiber, Vorsitzender
Johannes-Albers-Allee 3, 53639 Königswinter
Redaktion: Karsten Matthis und Josef Zolk
Tel. 02223-73119; E-Mail info@azk.de
Internet: www.azk.de
Produktion: TiPP 4, Rheinbach
Die Ausgaben der Königswinterer Notizen erscheinen
in unregelmäßigen Abständen.

Vorwort

„Man mag sich wundern, wie man überhaupt nach dem Nutzen des Evangeliums für die Gesellschaft fragen kann. Ist der christliche Glaube nicht ein ganz persönliches Geschehen? Ein Gefühl, eine Bestimmtheit des Gemüts? Oder eine Vorstellung von Gott, von Transzendenz, die man zwar mitteilen kann, die man aber doch zunächst ganz persönlich pflegt, ganz individuell, gerade in der modernen Welt?".

Der Autor der achten Ausgabe der Königswinterer Notizen, Professor Dr. Reinhard Schmidt-Rost, der an der Evangelischen Theologischen Fakultät der Universität Bonn Praktische Theologie lehrt und Universitätsprediger ist, geht den von ihm aufgeworfenen Fragen nach.

Reinhard Schmidt-Rost stellt einen vielfältigen Einfluss des Evangeliums in unserer Gesellschaft fest. Er legt dar, wie nachhaltig das Evangelium die öffentliche Kommunikation in einer Gesellschaft mit hohen humanen Ansprüchen fördert. Die gute Nachricht, das Evangelium, wirkt wie ein Sauerteig in unserer Gesellschaft. Es sensibilisiert zu mehr Mitmenschlichkeit und lässt Menschen immer wieder neu den liebenden Gott erfahren. Das Evangelium ist aber zugleich kritisches Korrektiv in einer modernen Gesellschaft, insofern es immer wieder an soziale Gerechtigkeit und einen respektvollen Umgang mit den Individuen der Gesellschaft appelliert.

Das Evangelium erschließt sich im Hören. Auf dieser reformatorischen Einsicht basiert christliche Verkündigung, die Predigt, die im protestantischen Gottesdienst ihren Sitz im Leben der Gemeinde hat. So runden zwei markante Predigten zu Markus 10, 13-16 (Die Segnung der Kinder) und zur Apostelgeschichte 17 (Areopag Rede des Paulus) diese Ausgabe der Königswinterer Notizen ab. Beide Predigten demonstrieren sowohl die Menschenfreundlichkeit als auch den Anspruch des Evangeliums, einer Gesellschaft Orientierung zu geben.

Die Stiftung Christlich-Soziale Politik (CSP) dankt dem Autor sehr herzlich für seinen Beitrag und hofft mit ihm auf viele interessierte Leserinnen und Leser. Königswinter im September 2013

Karsten Matthis, Dipl. Theol.
Geschäftsführer der Stiftung CSP

Vom Nutzen des Evangeliums für moderne Gesellschaften

von Reinhard Schmidt-Rost

Dass es an staatlichen Universitäten christlich-theologische Fakultäten gibt, schien vielen akademischen Bürgern und erst recht weniger informierten Menschen in Deutschland seit einiger Zeit anstößig, ein Relikt aus vergangenen Zeiten, am besten schnell einzusparen. Die Bindekraft der Kirchen lasse nach, Volkskirchen gebe es nicht mehr. Der Papst und der Vatikan: Folklore, die Kirchentage: Volksfeste zur religiös gefärbten Belustigung, die diakonischen Einrichtungen: Entsorgungsbetriebe.

Erst die Diskussion über den islamischen Religionsunterricht und eine Stellungnahme des Wissenschaftsrats zur Rolle der Theologischen Fakultäten hat einer pluralen Gesellschaft, wie es die deutsche inzwischen geworden ist, bis in die Universitäten hinein die Ahnung erneuert, dass die wissenschaftliche Verantwortung für das Nachdenken über Transzendenzen kein Luxus ist, den sich wohlhabende Gesellschaften vielleicht noch leisten können, und dass die wissenschaftliche Reflexion über Vorstellungen, die in einer Gesellschaft maßgeblich wirken, schon gar keine Privilegierung einzelner religiöser oder politischer Gruppen darstellt: Es ist nicht gleichgültig für den Fortbestand und die Entwicklung einer Gesellschaft, welche Option sie wählt, um ein ihr selbst Jenseitiges, Transzendentes zu bestimmen, an dem sie sich orientiert. Vor allem wenn diese Gesellschaft den Wunsch hat oder den Anspruch erhebt, eine freie Gesellschaft zu sein, dann stellt sich die Frage an die Universitäten, welchen Beitrag wissenschaftliche Reflexion zur Kontrolle üblicher und Entfaltung neuer Vorstellungen leisten kann, die der Gesellschaft als ein Anderes in einer Weise gegenübertreten, dass daraus eine Pflege von Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität erwächst; eine an wissenschaftlichem Denken orientierte Gesellschaft muss daran interessiert sein, solche Transzendenz-Vorstellungen ihren Mitgliedern zu vermitteln, die zum einen menschlicher Einsicht zugänglich sind und zum andern das Leben in dieser Gesellschaft human zu entfalten beitragen.

Die Pflege der Freiheit und weiterer zentraler Dimensionen des Lebens in einer humanen Gesellschaft wie Gerechtigkeit und Solidarität geschieht in Massengesellschaften durch die Kommunikation entsprechender Vorstel-

lungen in verschiedenen Formen von Massenmedien, in einer freien Medienlandschaft.

Damit ist die Leitfrage bereits etwas ausführlicher gestellt: Welchen Nutzen hat das Evangelium für moderne Gesellschaften, in welcher Weise fördert die öffentliche Kommunikation des Evangeliums Gesellschaften mit hohem humanem Anspruch?

Das Evangelium hat seit der Zeitenwende eine in antiken Gesellschaften bereits vorhandene spezifische, aber wenig dominante Tendenz konzentriert und universalisiert, die Tendenz nämlich, Vorstellungen, die zur Förderung der Grunddimensionen humaner Gesellschaften Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität beitragen, unaufhörlich in die öffentliche Kommunikation einzuspielen.

Das Evangelium bewegt durch seine beiden Grundgedanken,

1. dass alle Menschen von Gott, dem Vater, mit Leben beschenkt wurden und deshalb
2. gerade in ihrer Verschiedenheit alle lebenswürdig sind,

jede Gesellschaft zu einem schonenden Umgang mit Differenzen und zu einem flexiblen Umgang mit Ordnungen, die als Ordnungen immer auf Vereinheitlichung hinwirken, also Differenzen gerade zu überwinden trachten.

Der Nutzen dieses Kommunikationsprozesses ist es, dass Ordnungen, wenn sie flexibel gestaltet werden, die genannten Grunddimensionen Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität begünstigen und damit zu einer weiteren Evolution der jeweiligen Gesellschaft sowohl in ihren einzelnen Gliedern, als auch im gesellschaftlichen Klima insgesamt beitragen.

Die Gefahr ist allerdings, dass die flexible Gestaltung von Ordnungen ihren Missbrauch nicht hindern kann, maW. je differenzierter Gerechtigkeit, Freiheit und Solidarität entwickelt werden, umso diffiziler ist ihr Gebrauch, zumal in modernen, also hochindividualisierten, komplexen Gesellschaften.

Diese These, dass die unaufhörliche Kommunikation der Grundgedanken des Evangeliums in vielerlei Gestalt dazu beiträgt, die Flexibilität der gesellschaftlichen Ordnung zu fördern und zu entwickeln, entfalte ich in vier Schritten:

1. Alte und neue Massenmedien
2. Das Evangelium – ein massenmediales Phänomen
3. Die besondere Botschaft
4. Der Nutzen des Evangeliums für moderne Gesellschaften

1. Alte und neue Massenmedien.

Massenmedien haben sich nicht erst in der Neuzeit zu einem sozialen Tatbestand entwickelt. Es gibt sie, seit es Massen gibt, die massenmedial erreicht und beeinflusst werden sollten, d.h. ohne die Notwendigkeit unmittelbarer Einwirkung einzelner aufeinander, aber durch Eindrücke, die für alle Mitglieder einer Gesellschaft beobachtbar sind und durch Beobachtung Operationen im Individuum auslösen. Der Begriff Beobachtung bezeichnet hier in Anlehnung an die systemtheoretische Betrachtungsweise zunächst die unspezifische Operation, mit der ein Individuum auf den sozialen Prozess Kommunikation bezogen ist. Jede Form *bewusster* Rezeption von Informationen als Mitteilungen wird im Unterschied dazu als Verstehen bezeichnet. Im Beispiel der sozialen Situation einer Vortragsveranstaltung: Alle Anwesenden, den Vortragenden eingeschlossen, beobachten den Kommunikationsprozess, der im Vortragsraum abläuft. Das Auffassen, das Verstehen der angebotenen Informationen liegt aber bei jedem einzelnen für sich, kann nur begrenzt beeinflusst werden. Vergleichbares gilt für antike Situationen: Ein Triumphbogen ist das Massenmedium des siegreichen Feldhern, der Lorbeer-Kranz das Massenmedium des Olympiasiegers, verständlich für jeden Beobachter bis auf den heutigen Tag, wenn er es verstehen will.

Massenmedien bearbeiten alltäglich die Differenzen, die jede Gesellschaft als Kommunikationsgeschehen konstituieren und zugleich in ihrem Bestand belasten oder stressen. Die Grundfunktion der Massenmedien, *die Vermittlung verbindender und verbindlicher Vorstellungen zur Erhaltung und Anregung von Gesellschaft als Kommunikationsprozess* findet sich in jeder Entwicklung von Gesellschaften seit unvordenklichen Zeiten: *Massenmedien sind mit Gesellschaft da*, auch wenn sie erst mit dem Zuwachs technischer Vervielfältigungsmöglichkeiten, Sprache, Schrift, Geld in alter Zeit, mit Buchdruck, Büchern und Flugblättern in der Reformationszeit, mit Zeitungen und Zeitschriften seit dem 17. bzw. 18. Jahrhundert Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben und als selbständige Phänomene unter diesem Be-

griff reflektiert und dann auch theoretisch als System abgegrenzt werden. Massenmedien bilden gleichwohl von Anfang an ein unverzichtbares Moment jeder Gesellschaft zur Verbreitung von bedeutungsvollen Vorstellungen oder Programmen, die weitere Kommunikation und also den Fortbestand der Gesellschaft ermöglichen.

Die Beschreibung von Gesellschaft als eines Kommunikationsprozesses ignoriert die Bedeutung von Institutionen nicht, interessiert sich aber zunächst für den Grundprozess von Gesellschaft, der allen seinen Institutionalisierungen voraus liegt. Diese Skizze der Bedeutung der Massenmedien gründet sich somit auf die folgenden Beobachtungen:

(1) Alle Beiträge zur Kultur alter und neuer Welten, verstanden als Formen lebenserhaltender Selbstäußerung, lassen sich als Operationen zum Zweck der Kommunikationsanregung oder der Kommunikationskontrolle auffassen.

Es begann mit den frühesten Grabstätten der Altsteinzeit und den Höhlenmalereien des Cromagnon-Menschen, setzte sich im Altertum unserer Kultur fort mit dem Turm zu Babel, der Gesetzesstele des Hammurabi, den Pyramiden, Tempeln und Opferaltären, mit beschrifteten Tontafeln und Münzen, mit den Epen Homers, den Heiligen Schriften aus aller Welt, jeglichen Theatervorstellungen, den technischen Einrichtungen zum Empfang von Hörfunk- und Fernsehprogrammen und Internet-Computern, in der Funktion als Massenmedien besteht zwischen diesen unterschiedlichen Techniken kein Unterschied. Diese Formungen des Mediums „Sinn“[1] in verschiedensten Techniken (Bild, Bau, Buchstabe, Buch, bildlichen Darstellungen und sprachlich gefassten Vorstellungen, akustischen und visuellen Signalen) leisten samt und sonders *Differenzbearbeitung* zur Pflege der Kommunikation, die Gesellschaft ist. Massenmedien heben die Differenzen nicht auf, selbst wenn die Aufhebung als ihre Aufgabe bezeichnet wird, sondern ermöglichen die Fortsetzung der Kommunikation über die Differenzen. Bei der Beobachtung von Kommunikation als sozialem Prozess wird im beobachtenden psychischen System eine autopoietische Bewegung ausgelöst, die zu Anschlusskommunikationen führt, zu Reaktionen des Individuums, solange es an das Kommunikationssystem Gesellschaft strukturell gekoppelt ist. Die Formen massenmedialer Praxis lassen sich danach unter-

1 Luhmann, Gesellschaft, 44ff.

scheiden, ob sie die strukturelle Kopplung der Beobachter fester oder freier gestalten; zu denken ist nicht nur an Publikationsmedien, sondern auch an Literatur, Theater-, Sport- und andere Konzertveranstaltungen, Gottesdienste, Kirchentage, Wallfahrten.

(2) Massenmedien wirken auch als Instrumente der Machterhaltung unvermeidlich differenzierend, weil eine vollständige Kontrolle der Rezeption durch den Einzelnen nicht möglich ist, das heißt dem Einzelnen kann die Freiheit, wie er die massenmediale Botschaft aufnimmt, nicht gänzlich genommen werden. So haben sowohl Sprache als auch Geld von Anfang an sowohl ausdifferenzierende wie entdifferenzierende Wirkung ausgeübt.

(3) Die Förderung von Differenzierung trägt zur Entwicklung von Gesellschaften im Ganzen wie einzelnen ihrer Mitglieder bei. In dieser Tendenz zu einer möglichst gewaltfreien Integration von Gesellschaft, die Ausdifferenzierung nicht nur zulässt, sondern bewusst anstrebt, lassen sich die Schriften Alten und Neuen Testaments als Impulse zu einem dauerhaften Kommunikationsprozess lesen. So stellen etwa die Sintflut- und die Turmbauerzählung, aber auch die Schöpfungsgeschichte der Priesterschrift, mit ihrer Ordnung der sieben Tage gerade eine differenzierte Wahrnehmung dar, wirken also als Ausdifferenzierung, erst recht die gewaltkritischen Schriften der Propheten, die die Vereinheitlichungstendenzen der Gewalt von Weltherrschern kritisieren und ein Friedensreich der Gemeinschaft aller Menschen gerade in ihren Unterschieden als Vision formulieren.

Das Evangelium von Jesus Christus kann in diesem Sinn als eine massenmedial wirkende Botschaft beschrieben werden, die auf eine gesellschaftliche Ausdifferenzierung hinwirkt, dabei aber in einem Individualisierung hervorruft *und* Integration stiftet. Diese Botschaft ist als massenmediales Programm vielfältig ausgestaltet worden. Als solches Programm einer vielgestaltigen massenmedialen Praxis wird das Evangelium im Folgenden dargestellt, nicht wie sonst in der kirchlichen Praxis als „Lehre“, die von Organisationen (Kirchen) veröffentlicht wird.

Bis in die Gegenwart – und hier besonders auffällig – erfüllen Massenmedien die Funktion, Wissen zur Verhaltensorientierung und inhaltliche Impulse zur Gestaltung von Gesellschaft in die öffentliche Kommunikation hinein zu vermitteln, das gilt nicht nur für die gute Botschaft „alle sind als Geschöpfe geliebt“, sondern genauso und noch viel intensiver von der „alles wird gut- Beruhigungsperspektive“ happy-endlicher soaps oder um die „jeder-Täter-wird-entlarvt“-Tatort-Beruhigung, für die „nur Neues ist gut“-

Perspektive der Nachrichten-Redaktionen oder „nur schlechte Nachrichten sind gute Nachrichten"- der Sensationspresse; in jedem Fall transportieren die Massenmedien Vorstellungen von der Welt, nicht wie sie ist, sondern wie sie aufgefasst werden kann oder aufgefasst werden sollte.

2. Massenmedium „Evangelium"

Ich komme damit zu einer differenzierten Beschreibung dessen, was ich unter Evangelium verstehe.

Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. (Joh. 4,24)

Nicht als lokaler Kult, nicht als Zentrum der Gottesverehrung einer Stadt, eines Stammes oder Volkes, auch nicht als Tempellehre, sondern als Mitteilung, als Botschaft, also als massenmediales Phänomen in universalisierter Form sind die Worte des Jesus von Nazareth zuerst öffentlich wirksam geworden.

Das Evangelium von der *Nähe der Gottesherrschaft* (Mk. 1,15), die alle Menschen angeht, die daran glauben, von Gott, dem barmherzigen Vater, dem allein Guten (Mk. 10, 38), der allen liebevoll entgegenkommt (Luk. 15, 11ff.), oder die Botschaft von der *Güte Gottes, die alle Menschen wie eine Atmosphäre umgibt* (Mt. 5,44f. 20, 15., Röm. 2, 4, vgl. auch Ps. 139), hat sich als eine Aufsehen erregende, Menschenmachtordnungen störende oder durch Irritation erneuernde *gute* Botschaft verbreitet. Bei diesem Verbreitungsvorgang wurden Merkmale von Massenmedien (universal, dispers, ohne Teilnahmezwang, ohne Interaktion zwischen Sender und Empfänger) genutzt und seinerzeit moderne Medientechniken teils flexibel eingesetzt (Personen, Gespräche, Geschichten, Gleichnisse, Bildworte, Lieder, Reisetätigkeit), teils weiter entwickelt (Evangelien, Codices).

Als massenmediales Phänomen, als verbale Gestaltung des Programms der entgegenkommenden, tragenden und schützenden Liebe (Gottes) ist das Evangelium des Jesus von Nazareth in die Welt getreten, als Mitteilung, die das dritte Medium, das man das soziale Medium, oder in volkstümlicher Analogie zu Licht und Luft „Liebe" nennen kann, in spezifischer Weise in Formen fasst, so dass die Kommunikation, die Gesellschaft ist, sich entfalten kann. Dass sich offenbar eine Konkurrenzsituation zu den massenmedialen Formungen des Dritten Mediums im römischen Reich der PAX ROMA-

NA ergab, lässt sich aus dem Schicksal des Jesus von Nazareth, seinem Tod am Kreuz sicher erschließen.

Alle Menschen sind von Gott geliebt und sollen leben. Diese Aussage kann als das „Wort des Herrn", „das in Ewigkeit bleibt" (1.Petr. 3,25) bezeichnet werden, denn es transzendiert alle Wahrnehmung, übersteigt die Vorstellungskraft des Menschen, und wirkt sich gerade deshalb unaufhörlich zugleich provozierend und tröstend aus, je nachdem ob man es ablehnt oder ernst nimmt, ob man es also glaubt oder nicht.

Erst allmählich sind die beobachteten Auswirkungen und daran sich anschließenden Auslegungen dieser guten Nachricht durch Apostel, Evangelisten und ihre Hörer und Schüler in feste Formen einer Praxis gefasst worden, die rückblickend und zusammenfassend von modernen Wissenschaften als Religionspraxis beschrieben wird. Die Organisationen, die zur Kommunikation dieser Botschaft erfunden wurden, haben die spezifische Wirkung des Evangeliums als Botschaft von der entgegenkommenden Liebe, die *Aufhebung der Differenzen im besten Sinne*[2], immer wieder gefährdet und gefährden sie weiterhin, denn Organisationen stellen Ordnungen fest, das Programm der entgegenkommenden Liebe aber lässt jede Ordnung flexibel werden, so dass deren humaner Sinn erkannt und praktisch werden kann.

3. Die Besonderheiten der Botschaft

Das Evangelium konnte sich als massenmediales Phänomen und unter den politischen Bedingungen im römischen Reich *nur* als massenmediales Phänomen, gerade nicht als stabile Organisation, mit reichsweiter Reichweite verbreiten und das aus fünf Gründen:

Erstens ist der Kern der Botschaft – Gott allein ist gut, er ist gerade darin das schlechthin Andere, aber alle Menschen sind des Lebens und der Liebe würdig – von der Art, dass er sich universal und zugleich für jeden

2 Aufhebung von Differenzen ist in vierfacher Weise vorstellbar: 1. Aufhebung von Unterschieden durch Vereinheitlichung, 2. Aufhebung in die Erinnerung, 3. Aufhebung als Synthese, d.h. Vereinheitlichung auf höherem Niveau, 4. Verbindung des Differenten unter Wahrung und Ausgestaltung von Selbständigkeit.

Menschen verständlich und bedeutsam aussprechen, entfalten und gestalten lässt, zugleich aber auch als überraschend und skandalös, als zu einfach und zu weitreichend abgelehnt wird.

Das Vorstellungsvermögen des Menschen füllt den Begriff „Gott" nahezu unwillkürlich mit stark wirkenden Bildern von Übermacht und gewaltsamer Einwirkung. Die erfahrbare Vorstellung, von Liebe umgeben und getragen zu sein, eröffnet einen Freiraum, gelegentlich geradezu einen Spielraum, und darüber hinaus: Menschen, die sich der Liebe gewürdigt spüren, strahlen ihrerseits Liebe aus. Sie erleben ihr eigenes Leben als reich und tragen damit zum Überleben der Menschheit bei; denn Menschen leben von Licht, Luft und Liebe, und je mehr sie davon in den verschiedensten Formen empfangen, durch Bilder, Klänge, Worte, Gesten, um so mehr blühen sie auf und verströmen diese drei Grundmedien ihrerseits für andere Menschen lebensfördernd, erhellend, befreiend und ermutigend. Dadurch wird der Prozess gesellschaftlicher Differenzierung weiter produktiv gefördert.[3]

Zweitens konnte sich das Evangelium als massenmediales Phänomen verbreiten, weil es in seiner Prägnanz in allen Formen und Gestaltungen unaufhörlich „Anschlusskommunikation" als Zustimmung und Widerspruch herausfordert.

Die Botschaft, dass alle Menschen von Gott geliebt und deshalb gleich liebenswürdig seien, führt zu entschiedener Ablehnung, wie an der Hinrichtung Jesu sichtbar und in jedem alltäglichen Leben erfahrbar, aber auch zu begeisterter Zustimmung, wie die Pfingstgeschichte erzählt (Apg.2) und die Geschichte des Christentums in vielen Erscheinungen belegt. Die Reihe der Zeugen, die die Lebensfreundlichkeit und Lebensdienlichkeit dieser Botschaft bezeugen, ist bisher nicht unterbrochen, die Bedrohung der Kontinuität ihrer Vermittlung aber führt immer wieder zu schweren Einbrüchen in die Entfaltung der Kultur wie im vergangenen Jahrhundert an den beiden Weltkriegen schrecklich deutlich wurde, und doch hat diese Botschaft wieder Wurzeln geschlagen und neue Frucht gebracht.

Drittens konnte sich das Evangelium nur als Botschaft verbreiten, weil es sich in „leichten" Institutionen wie Literatur, Gespräch, bei Tisch und auf

---

3 Vgl. auch Ingolf U.Dalferth, Selbstaufopferung. Vom Akt der Gewalt zur Passion der Liebe, in: THLZ 133 (2008), H. 11, Sp.1155-1168, insbes. Sp.1167f.: „Die kreative Passion der Liebe".

Reisen, in Briefen und Erzählungen usw. immer neu formen ließ und weiterhin formen und organisieren lässt.

Das Evangelium, die frohe Botschaft von der ewigen Liebe Gottes zu allen Menschen wurde stets mit den neuesten Medientechniken verbreitet, wobei auch „Personen“ als Medientechniken zu verstehen sind. Ob die übliche etymologische Herleitung des Personbegriffs von personare (= durchtönen) zutrifft, kann hier dahingestellt bleiben, auf jeden Fall ist „persona“ als Maske einerseits ein Begriff aus der griechisch-römischen Theaterpraxis, also aus der Medienpraxis der Antike, für die Praxis des Evangeliums aber ist die Person des Zeugen, des Lehrers, des Predigers, der das Evangelium hört und versteht, völlig unverzichtbar.

Als Botschaft kann das Evangelium *viertens* von jedem Menschen angeeignet, ins eigene Leben übertragen und weitergegeben werden, gerade deshalb aber trat diese Botschaft offenkundig zu dem sich entwickelnden römischen Kaiserkult in Konkurrenz. Das Evangelium hätte sich nicht weltweit verbreitet und über zweitausend Jahre erhalten, hätte sich auch nicht neben und zwischen den vielerlei Formen gewaltgeprägter Kommunikation behaupten können und würde nicht weiterhin weltweit anerkannt, wenn sein Inhalt nicht unter allen kulturellen Bedingungen mit seinem unverkennbaren Profil aufgefallen wäre und immer wieder neu Erstaunen hervorrufen würde.

Fünftens lässt sich der Kern der Botschaft, dass alle Menschen liebenswürdig sind, nicht mit Gewalt vermitteln, da Gewalt die Integrität des einzelnen gerade gefährdet. Für das Evangelium kann man deshalb nur werben und zwar durch Formungen, die einen Kontrapunkt zu Massenmedien der Vereinheitlichung bilden, sich nicht mit deren Mitteln durchsetzen können, sondern nur in den Differenzierung pflegenden Formen des dritten Mediums wirken, also im Entgegenkommen, Empfangen, Entfalten, auch im Dienen und Erleiden. Alle gesellschaftlich wirksamen Gestalten des Evangeliums sind allerdings in einer gewaltgeprägten Gesellschaft mit dem prinzipiellen Risiko von Vertrauen behaftet, enttäuscht und missbraucht zu werden.

4. Der Nutzen für moderne Gesellschaften

Versteht man das Evangelium als massenmediales Programm und dabei als eine zur Förderung des Lebens besonders geeignete Formung des dritten

Mediums und nicht als Religion im Sinne einer Rückbindung an eine transzendente Macht oder gar als Behauptung transzendenter Sicherung bestimmter Menschenmacht, so wird

- *erstens* der Inhalt der Botschaft neu wichtig, insofern er sich offenbar universal, in Gesellschaften aller Art, und dispers verbreiten kann als ein Programm, das mit der Grundaussage „Gott wirkt als entgegenkommende Liebe" die Vielfalt pflegt und schützt, die die Kommunikation, die Gesellschaft ist, fördert und damit dem universal dominanten Programm der Selbstbehauptung „Das Starke setzt sich durch und ist insofern gut" kritisch gegenübertritt.

- *Zweitens* wird das Merkmal „stete Erneuerung" Gegenstand der Aufmerksamkeit, insofern Massenmedien, ständig am Code „Information – Nichtinformation" orientiert, das Unbekannte zum Bekannten machen, im Falle des massenmedialen Phänomens des Evangeliums die Gottesprädikation „Gott wirkt als entgegenkommende Liebe für alle" bzw. die Botschaft „Alle Menschen sind liebenswürdig" unaufhörlich ins Zentrum rücken; diese Information wird seit Menschengedenken immer wieder für unmöglich erklärt und stellt deshalb, sobald sie genannt bzw. berichtet wird, eine Neuigkeit dar. Die Verantwortung für die Kommunikationspraxis dieser Botschaft nützt jeder Gesellschaft.

- *Drittens* wird der geringe Bedarf an Organisation zur Verbreitung dieser Botschaft, aber die Notwendigkeit vielfältiger Ausgestaltung erkennbar. Auch die Organisation von Massenmedien in der Gegenwart käme und kommt mit einer leichten Organisation aus; trotzdem haben sich manche Rundfunkanstalten zu Großorganisationen entwickelt. Das Evangelium aber kann nur in leichten Institutionen wie Literatur, Musik und Bildendenden Künsten übermittelt werden, die den Sinn der Botschaft von der entgegenkommenden Liebe nicht durch programmatische Selbstbezogenheit und Bestandsinteressen der Organisation durchkreuzen, sondern sich ihr in variantenreicher Gestalt zur Verfügung stellen. Für diese Institutionen gilt insgesamt, was Bernhard Schlink über die Literatur notiert:

„Literatur versagt nicht. Andere, fester gefügte und programmatischer ausgerichtete Institutionen sind durch gesellschaftliche Erschütterungen auch ihrerseits erschüttert worden bis zum Versagen und Verfall. Literatur als Institution ist dafür nicht fest genug gefügt und nicht programmatisch genug ausgerichtet. Literatur als Institution wird durch gesellschaftliche Erschütterungen immer reicher. Indem ihr über den gesellschaftlichen Erschütterungen Neues zuwächst, bewahrt sie doch zugleich das Alte. Sie bewahrt … auch die Wahrheit der Gerechtigkeit.“[4]

Offenkundig lässt Literatur wie Musik und Bildende Kunst nicht nur die Wahrheit der Gerechtigkeit, sondern auch die Wahrheit der entgegenkommenden Liebe, die Freiheit gewährt und Solidarität hervorruft, wirksam werden.

In Fachkreisen der Predigtlehre wird oft behauptet, dass das Evangelium nur in persönlicher Kommunikation, von Angesicht zu Angesicht wirksam weitergegeben werden könne. Diese Behauptung ist nur insoweit vertretbar, als die persönliche Begegnung eine leichte Institution darstellt; sobald sie aber als schwere, belastende Institution wirkt, verliert die Botschaft ihre befreiende und stärkende evangelische Kraft.

5. Nachfrage

Wenn das Evangelium eine so grundlegende Bedeutung als kritisches Korrektiv moderner Gesellschaften hat, warum hat es sich bisher noch nicht durchgesetzt, warum ringt es immer noch um seine Anerkennung? Und andererseits, warum spielt es auch in modernen Gesellschaften eine erhebliche Rolle, jedenfalls mehr als viele andere Geschichten aus der Antike?

Eine Antwort auf diese beiden Fragen setzt eine Klärung voraus:

Man mag sich wundern, wie man überhaupt nach dem Nutzen des Evangeliums für die Gesellschaft fragen kann. Ist der christliche Glaube nicht ein ganz persönliches Geschehen? Ein Gefühl, eine Bestimmtheit des Gemüts? Oder eine Vorstellung von Gott, von Transzendenz, die man zwar mitteilen kann, die man aber doch zunächst ganz persönlich pflegt, ganz individuell, gerade in der modernen Welt?

---

4 Bernhard Schlink, Vergewisserungen, 2005, 309

Ich nenne diese Auffassung nicht deshalb, weil sie in gewissen politischen Lagern wieder einmal gepflegt wird, kirchenkritische Politiker, z.B. einige Piraten und führende Liberale behaupten die radikale Privatheit von Religion. Der Glaube sei Sache des einzelnen und deshalb habe der Staat und habe die Politik damit nichts zu tun, keine Kirchensteuer, kein Religionsunterricht, keine Krankenhaus- und Militär-Seelsorge, kein Gott im Grundgesetz. Jeder solle nach seiner Façon selig werden.

Ich nenne diese Auffassung, der christliche Glaube sei eine ganz individuelle Angelegenheit, vor allem deshalb, weil sie auch für evangelische Christen der selbstverständliche Ausgangspunkt ihres Lebens und Glaubens ist. Jeder soll ja – so Luther – seinen Glauben in seinem Gewissen verantworten.

Die individuelle Beschäftigung mit dem Evangelium ist durch die Predigt Jesu herausgefordert worden, wie es Paulus und an ihn anknüpfend die Reformatoren zutreffend herausgearbeitet haben. Fides ex auditu! Der Glaube kommt durch das Hören. Die individuelle Beschäftigung mit dem Evangelium führt selbstverständlich zu individuellen Antworten und schon innerhalb einer christlichen Gemeinde gewinnt man immer wieder den Eindruck hoher Pluralität der Antworten. Und die Praxis der Hauskreise und auch der Gesprächsgesellschaften hat im Tiefsten diesen Grund**: Die Verantwortung des Individuums, des mündigen Bürgers für seine Auffassung von Gott und der Welt soll gepflegt werden.**

Wer aber von den Grundgedanken des Evangeliums lebt, weiß, dass diese Gedanken sein Leben *und* das vieler anderer Menschen bestimmen, gleichgültig, wie man das Evangelium wissenschaftlich auffasst, ob als Religion oder als Weltanschauung oder als massenmedial verbreitete Vorstellung über Gott und Welt, ob als Kirche organisiert oder als freie Gemeinde.

Die Gewissheit oder das Erleben der Existenz einer Gemeinschaft von Glaubenden erleichtert das Bewahren und Bezeugen des Evangeliums. Evangelische Christen glauben zwar nicht an die Kirche als Institution der Heilsvermittlung, aber an die Gemeinschaft der Heiligen glauben evangelische Christen sehr wohl, insofern sie die Gemeinschaft als kräftigend erfahren, als Gemeinschaft, in der sich der individuelle Glaube durch Kommunikation bestätigt. Die Institution der Kirche, die Gemeinschaft der Glaubenden aber kann nach evangelischer Auffassung gar nicht vor dem Programm stehen, sondern das Programm hat die Institution, die Gemeinschaft der Heiligen hervorgerufen, in allen ihren verschiedenen Gestaltungen.

Und dieses Programm nützt der Gesellschaft, wenn es wirksam wird, weil es die individuellen Begabungen schützt, pflegt und zu entfalten hilft.

Eine Gesellschaft, in der die drei zentralen Erkenntnisse des Vaterunser täglich im Gebet kommuniziert werden, Gott der Vater hat das Leben geschenkt, alle sind deshalb gleich lebenswürdig und der Mechanismus der Flexibilisierung der Ordnungen heißt Vergebung statt Vergeltung[5], eine solche Gesellschaft vermag ein Klima des Vertrauens auszubilden, das der Entwicklung der Gesellschaft wie des einzelnen dient. Wir sind noch weit von einer universalen Ordnung der Anerkennung aller als liebenswürdig entfernt, noch dominieren die starren Ordnungen, aber Fortschritte sind unübersehbar – und wir leben ja erst am dritten Tag nach Christus, gemäß dem Psalm-Wort: „Denn 1000 Jahre sind vor dir wie ein Tag und wie eine Nachtwache."

Profilierte Botschaft – Zur Einführung in das Akademische Gottesdienstprogramm im Sommersemester 2013

In einer Öffentlichkeit, die auf Auffallendes dressiert wird, und das nicht erst seit gestern, konnte sich die Forderung leicht verbreiten: Man solle Profil zeigen, sonst würde man nicht gesehen, vielmehr vergehen – nur Exzellentes werde beachtet und gefördert. Diese Aufforderung gilt heute für alle öffentlichen Einrichtungen, für politische Parteien und Sportvereine, für Wirtschaftsunternehmen, es gilt auch für Kirchen und Universitäten.

In einem Kirchenraum im prägnanten, stadtbildprägenden Hauptgebäude der Bonner Universität stellt sich unter diesen Bedingungen unvermeidlich die Frage nach der Exzellenz der Gedanken, die in diesem Raum bewegt werden, als Frage nach der Qualität des geistigen Profils, das von hier aus auf die Gesellschaft wirkt. Sollte man etwas anderes als ein *geistiges* Profil von einer Universität in einer christlich geprägten Kultur erwarten?

Christen haben seit den Tagen der Urgemeinde auf verschiedene Weise ihre Verantwortung für die Bildung des geistigen Profils der Gesellschaft, in

---

5 Reinhard Schmidt-Rost, Recht, Schuld, Vergebung. Der Beitrag der christlichen Botschaft zu einer Kultur des Rechts. Vortrag im Käte Hamburger-Kolleg „Recht als Kultur" (i.Druck)

der sie lebten, wahrgenommen und werden es auch weiterhin tun, nach den Worten Christi: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker." Mt. 28,19

Wie Christen heute auf dem Anspruchsniveau der Wissenschaften ihre Verantwortung für das geistige Profil der Gegenwartsgesellschaft wahrnehmen, was und wie sie als akademische Lehrer lehren, das steht in der Predigtreihe des Sommersemesters 2013 zur Diskussion. Alle Predigerinnen und Prediger waren gebeten, sich einen Bibeltext auszuwählen, der ihre persönlich verantwortete Auffassung von der profilbildenden geistigen Kraft des Evangeliums zum Ausdruck bringt. Wir beginnen heute, am Sonntag Quasimodogeniti, mit Jesu Wort über die Kinder.

Mk. 10,13-16 Und sie brachten Kinder zu ihm, damit er sie anrühre. Die Jünger aber fuhren sie an. Als es aber Jesus sah, wurde er unwillig und sprach zu ihnen: Lasst die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solchen gehört das Reich Gottes. Wahrlich, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht empfängt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen. Und er herzte sie und legte die Hände auf sie und segnete sie.

Im Hause der Wissenschaften wird keinem etwas geschenkt. Man muss sich durch Leistungen beweisen, als Eintrittskarte reicht einstweilen noch das Abiturzeugnis. Wenn man aber seine Position *entwickeln* will, muss es schon mehr sein; ich sage lieber nicht: wenn man seine Position *festigen* will, das klänge zu unbeweglich, nicht innovativ genug; Beamte auf Lebenszeit im Hause der Wissenschaft, das gilt mittlerweile fast als systemwidrig.

Auch das Projekt Kinder-Uni will ganz junge Leute frühzeitig auf die wissenschaftliche Denkweise gebildeter Erwachsener einstellen, und es führt in einer komplexen Welt in der Tat kein Weg an einem Zugang zur Wirklichkeit vorbei, der sich nicht eines anspruchsvoll differenzierten, rationalen Denkens bedient.

Diese wissenschaftlich rationale Denkweise ist stets dem Neuen zugewandt und hat auch immer wieder in erstaunlichem Maß zur Erneuerung des Denkens und der Wissensbestände beigetragen – das gilt für die Weltbilder und die wissenschaftlichen Grundanschauungen von Aristoteles bis Einstein und über ihn hinaus, es gilt aber auch für die Praxis der Christenheit; auch auf das Leben der Christen hat die wissenschaftlich-rationale Denkweise eingewirkt, vor allem aber: Christen haben ihrerseits dieses wissenschaftliche Denken ganz wesentlich befördert. Sie haben die biblischen Aufträge „Machet euch die Erde untertan" und „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker" nach bestem Wissen und meist auch nach bestem Gewis-

sen in kritischem Denken praktiziert, das den wissenschaftlichen Ansprüchen ihrer Zeit entsprach oder sie noch erweiterte. Und die Wissenschaftler früherer Generationen haben dabei viele Entdeckung und Erfindungen zum Wohle der Menschheit hervorgebracht.

Seit zweihundert Jahren ist auch die Tätigkeit der Pfarrer und Lehrer in die Formen und Methoden wissenschaftlichen Denkens gefasst worden. Die Gründung der Preußischen Universitäten nach dem Zusammenbruch des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation vor zweihundert Jahren ist ein Ausdruck der Neuorientierung in einer aufgeklärten Welt und von diesen Universitäten ist ein enormer Erneuerungsschub auf die ganze Gesellschaft ausgegangen. Die Rheinische Friedrich Wilhelms-Universität zu Bonn, im Jahr 1818 gegründet, gehörte nach Berlin und Breslau zu den preußischen Universitäten, in denen der Aufbruch in das Zeitalter der modernen Wissenschaften auf deutschem Boden vollzogen wurde, auch in der theologischen Fakultät. Nicht zum wenigsten der erste Praktische Theologe und Universitätsprediger in Bonn, Carl Immanuel Nitzsch, hat an der Erneuerung der akademischen Welt von seiner Disziplin aus tatkräftig und gedankenreich mitgewirkt. Er entwarf eine empirisch-wissenschaftliche Denkweise zur Orientierung des pastoralen Handelns, die bis heute bestimmend geblieben ist. Seine wissenschaftliche Methode war diese: Die jeweils gegenwärtigen Lebensverhältnisse sind zu beobachten, zu beschreiben und bei allem Handeln in der Kirche zu bedenken und zu berücksichtigen. Zu verantwortlichem pastoralen Handeln reicht es nicht, das Wort Gottes aus den Schriften zu erklären, man muss sich als Pfarrer auch darüber Gedanken machen, wie das Wort, das man predigt, von den Hörern aufgefasst wird, ob sie es überhaupt verstehen können. Diese für eine moderne Gesellschaft grundsätzlich vernünftige Auffassung ist aus dem modernen Verhalten von Pfarrern und kirchenleitenden Gremien gar nicht mehr wegzudenken.

Sie hat allerdings eine bemerkens- und bedenkenswerte Begleiterscheinung mit sich gebracht: Die Fülle der christlichen Praxisformen ist unüberschaubar geworden, Hauskreise, Kirchentage, Kirchenchöre, Kindergruppen, Kindergottesdienste, Frauenhilfe, Diakonische Werke, von den regelmäßigen Gottesdiensten ganz abgesehen– und dabei hat sich das Profil abgenutzt: „Gemeinschaften der Nächstenliebe seien die christlichen Kirchen“, und „Verzeihen ist für Christen unverzichtbar“ … so lauteten vor kurzem zwei für die Öffentlichkeit geprägte Kurzformeln. Nicht, dass diese Aussagen nicht im Großen und Ganzen zuträfen, sie kommen als solche aber sehr

plakativ und dadurch fordernd daher, so fordernd, wie es die Botschaft Jesu nicht war: Jesus lud ein, die Armen und Lahmen, die Witwen und Waisen, die Zöllner und Sünder – und eben auch die Kinder: Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solchen gehört das Reich Gottes.

Die Frage nach dem Profil der christlichen Botschaft in diesem Semester hat vor allem die Aufgabe, im Strom fortgesetzter Ausdifferenzierung kirchlichen und christlichen Handelns zur Konzentration beizutragen: Was macht das Wesen des Evangeliums aus? Eine solche Konzentration dient nicht der Bewahrung eines biblisch-buchstäblichen Ausdruck des Glaubens, sondern einer Weiterbildung der christlichen Botschaft mit wissenschaftlichem Anspruch, also mit dem Anspruch auszusprechen, was in den Aussagen des christlichen Glaubens plausibel, was glaubhaft ist, auch wenn man sich nicht als Christ versteht, sondern als kritischer Wissenschaftler fragt.

Lässt sich das verbinden: Das Reich Gottes, das nur nach Art der Kinder angemessen empfangen werden kann und die rationale Welt der Wissenschaften? Lassen sich diese beiden Größen verbinden – oder ist das Reich Gottes nur eine Sache für die Couch, sei es für die private Wohnzimmer-Sitz-Ecke, oder für die Psychotherapie?

Viele verstehen es so und behaupten dies, es sei der Glaube nur ihre private Gesinnung. Und manche andere behaupten die Botschaft vom Reich Gottes als ihre persönliche Hoffnung, an die sie sich mit der letzten Kraft ihres Lebens gegen den Augenschein in einer elenden und bösen Welt klammern.

Die Verbindung zwischen Reich Gottes und Kindern aber ist gar nicht schwer zu denken, schwer ist nur, sie zu glauben und zu leben: Es ist leicht einzusehen, dass jeder sein Leben empfangen hat und viele prägende Eindrücke empfängt, wie Kinder anfangs ausschließlich vom Empfangen leben und darauf vertrauen müssen, dass sie das Notwendige zum Leben geschenkt bekommen, so empfängt jeder Mensch sein Leben jeden Tag neu und vertraut darauf, dass er das Notwendige zum Leben findet. Wie auch jede Studentin und jeder Student, die an eine Universität kommen, darauf hoffen, dass sie hier Wissen und Weisung empfangen werden, die ihnen in ihrem Leben helfen. Es ist in diesem Raum in den letzten Jahren oft gesagt worden und wird weiterhin zu hören sein, dass kein Mensch sich selbst hervorgebracht hat, dass jeder Mensch im Grunde wie ein Kind alles verdankt. Diese Einsicht ernst zu nehmen, ist alles andere als leicht, zumal in einer Kultur,

die es den Menschen abgewöhnt hat, ihre Herkunft wie eine Geburt zu verstehen. Selbst ist der Mann, selbst auch die Frau. Der Gedanke, dass wir uns verdanken, ist ungewöhnlich und schwer zu akzeptieren, nicht erst in einer Leistungsgesellschaft. Immer schon musste der Gedanke, dass Menschen Geschöpfe sind, sich mühsam zur Geltung bringen gegen das Selbstbehauptungs-Gen, das jedem Menschen angeboren ist. Gerade weil wir uns selbst behaupten müssen, leuchtet den Menschen der Gedanke nicht ein, dass wir unser Leben verdanken; und selbst wenn wir den Gedanken zulassen, – Konsequenzen daraus zu ziehen, fällt uns dennoch ganz schwer, weil wir für uns selbst sorgen müssen, sobald wir dazu in der Lage sind.

Wie Kinder das Reich Gottes empfangen, das ist kein Kinderspiel und schon gar keine Kinderei; es ist vielmehr die ernste Einsicht, dass die Menschheit ihr Leben nur bewahren kann, wenn das Selbstbehauptungs-Gen kultiviert wird, gemildert wird durch den Gedanken des Verdankens, dass jeder sein Leben empfangen hat. Das Vertrauensklima, dass sich aus der Dankbarkeit für das Empfangen des Lebens bildet, ist ein Hauch des Reich Gottes in der Welt, und ohne dieses Vertrauensklima hat die Menschheit keine Überlebenschance.

Auf vielerlei Weise ringt die Menschheit mit dieser Kulturaufgabe. Es ist schon der Sinn der Geschichte von Kain und Abel, die Menschen zu warnen, dass die notwendige Selbstbehauptung, wenn sie nicht kultiviert wird, in den Untergang aller führt, es ist auch der tiefe Grund des Abendmahls, in dem wir uns auch auf die Gemeinsamkeit besinnen, dass wir auf das tägliche Brot angewiesen sind und es gemeinsam genießen dürfen, so wie wir hier versammelt sind.

Der polnische Aphoristiker Stanislaw Lec hat den hintersinnigen Satz geprägt: „Seit der Mensch aufrecht geht, ist sein Schatten länger geworden." Das entspricht der Aussage Jesu: Wer das Reich Gottes nicht empfängt wie ein Kind, wird nicht hineinkommen. In der Notwendigkeit der Selbstbehauptung eines jeden wächst die Gefahr für die Gemeinschaft. Der Hauch des Vertrauensklimas aber, die reine Luft der gegenseitigen Anerkennung, Würdigung und Förderung, ohne die Kinder gar nicht aufwachsen können, die lässt auch uns Erwachsene aufatmen. Dieses Klima verbreitet sich aber nicht zuerst durch politische Aktionen oder akademische Forschungsvorhaben, dieses Klima bildet sich aus den vielen kleinen Entscheidungen einzelner, die das Leben als Geschenk ansehen, entwickeln und weitergeben. Sie alle hoffen auf einen neuen Frühling des Vertrauens, in jedem neuen Jahr,

auch bei der Arbeit in einer kritisch-rationalen, wissenschaftlichen Welt. Amen.

Predigt am Anfang der Semesterarbeit im Sommersemester 2013

Die erste Vorlesung in diesem Semester hält der Apostel Paulus. Wie es zu dieser Lehrveranstaltung kam, erzählt Lukas in seiner Apostelgeschichte. Im 17. Kapitel berichtet er zunächst davon, wie Paulus und seine Begleiter Silas und Timotheus erst in Thessalonich und dann in Beröa das Evangelium von Jesus Christus verkündigen. In beiden Städten gewinnt er einige Mitglieder der jüdischen Gemeinde, aber auch angesehene Griechen für den Glauben an Jesus Christus. Er stößt aber auch auf Ablehnung und Verfolgung, so dass die Brüder in Beröa Paulus raten, möglichst schnell nach Athen weiterzuziehen. Timotheus und Silas bleiben noch eine Weile in Beröa.

Als aber Paulus in Athen auf sie wartete, ergrimmte sein Geist in ihm, als er die Stadt voller Götzenbilder sah. Und er redete zu den Juden und den Gottesfürchtigen in der Synagoge und täglich auf dem Markt zu denen, die sich einfanden. Einige Philosophen aber, Epikureer und Stoiker, stritten mit ihm. Und einige von ihnen sprachen: Was will dieser Schwätzer sagen? Andere aber: Es sieht so aus, als wolle er fremde Götter verkündigen. Er hatte ihnen nämlich das Evangelium von Jesus und von der Auferstehung verkündigt. Sie nahmen ihn aber mit und führten ihn auf den Areopag und sprachen: Können wir erfahren, was das für eine neue Lehre ist, die du lehrst? Denn du bringst etwas Neues vor unsere Ohren; nun wollen wir gerne wissen, was das ist.

Alle Athener nämlich, auch die Fremden, die bei ihnen wohnten, hatten nichts anderes im Sinn, als etwas Neues zu sagen oder zu hören. Paulus aber stand mitten auf dem Areopag und sprach: Ihr Männer von Athen, ich sehe, dass ihr die Götter in allen Stücken sehr verehrt. Ich bin umhergegangen und habe eure Heiligtümer angesehen und fand einen Altar, auf dem stand geschrieben: Dem unbekannten Gott. Nun verkündige ich euch, was ihr unwissend verehrt. Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darin ist, er, der Herr des Himmels und der Erde, wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind. Auch lässt er sich nicht von Menschenhänden dienen wie einer, der etwas nötig hätte, da er doch selber jedermann Leben und Odem und alles gibt. Und er hat aus einem Menschen das

ganze Menschengeschlecht gemacht, damit sie auf dem ganzen Erdboden wohnen, und er hat festgesetzt, wie lange sie bestehen und in welchen Grenzen sie wohnen sollen, damit sie Gott suchen sollen, ob sie ihn wohl fühlen und finden könnten; und fürwahr, er ist nicht ferne von einem jeden unter uns.

Denn in ihm leben, weben und sind wir; wie auch einige Dichter bei euch gesagt haben: Wir sind seines Geschlechts. Da wir nun göttlichen Geschlechts sind, sollen wir nicht meinen, die Gottheit sei gleich den goldenen, silbernen und steinernen Bildern, durch menschliche Kunst und Gedanken gemacht. Zwar hat Gott über die Zeit der Unwissenheit hinweggesehen; nun aber gebietet er den Menschen, dass alle an allen Enden Buße tun. Denn er hat einen Tag festgesetzt, an dem er den Erdkreis richten will mit Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat, und hat jedermann den Glauben angeboten, indem er ihn von den Toten auferweckt hat. Als sie von der Auferstehung der Toten hörten, begannen die einen zu spotten; die andern aber sprachen: Wir wollen dich darüber ein andermal weiterhören. So ging Paulus von ihnen.

Die Evaluation dieser Lehrveranstaltung fällt zwiespältig aus. Einige Hörer spotten, anderen gehen die Worte des Vortragenden zu Herzen. Es ist nicht leicht, einer so komplexen Vorlesung zur Gotteslehre zu folgen, deshalb müssen die unterschiedlichen Reaktionen nicht wundern.

Paulus versucht sich seinen Hörern mit verschiedenen Begriffen und Bildern verständlich zu machen. Er setzt methodisch sehr modern, nämlich empirisch an, beginnt mit Beobachtungen bei einem Rundgang durch Athen. Er hatte zahlreiche Tempel und Götterbilder gesehen und sich darüber zunächst ziemlich aufgeregt. Einem Mann wie ihm, der in der Synagoge zuhause gewesen war und deshalb auch in jeder Stadt zunächst die Synagoge aufsuchte, um von Jesus Christus zu erzählen, ihm erschien diese religiöse Bilderwelt als eine wilde Ansammlung von Götzenbildern.

Bei seiner Vorlesung auf dem Areopag aber hält er seine Erregung im Zaum und nimmt eine quasi wissenschaftliche Haltung ein und berichtet von einer Beobachtung, die ihm Anlass gibt zu weiteren Ausführungen: Ein Altar mit der Widmung: Dem unbekannten Gott gibt ihm Gelegenheit, seinen Hörern seine eigenen Vorstellungen von Gott mitzuteilen: Ich verkündige euch, was ihr unwissend verehrt. Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darin ist, er, der Herr des Himmels und der Erde, wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind. Auch lässt er sich nicht von Menschenhänden dienen wie einer, der etwas nötig hätte, da er doch selber jedermann Leben und Odem und alles gibt. Und er hat aus einem Men-

schen das ganze Menschengeschlecht gemacht, damit sie auf dem ganzen Erdboden wohnen, und er hat festgesetzt, wie lange sie bestehen und in welchen Grenzen sie wohnen sollen, damit sie Gott suchen sollen, ob sie ihn wohl fühlen und finden könnten; und fürwahr, er ist nicht ferne von einem jeden unter uns. *Denn in ihm leben, weben und sind wir;* wie auch einige Dichter bei euch gesagt haben: Wir sind seines Geschlechts. Da wir nun göttlichen Geschlechts sind, sollen wir nicht meinen, die Gottheit sei gleich den goldenen, silbernen und steinernen Bildern, durch menschliche Kunst und Gedanken gemacht.

Man spürt förmlich, wie die Fülle der Bilder die Komplexität dieser Vorlesung verstärkt: Schöpfer der Welt, Herr des Himmels und der Erde, wohnt nicht in Tempeln, lässt sich nicht von Menschen dienen, gibt jedermann Leben und Odem und schenkt überhaupt alles, Schöpfer der Menschheit, und er hat den Menschen ihre Grenzen gesetzt, auch ist er nicht ferne von einem jeden Menschen. Ja, Paulus spitzt seine Beschreibung noch mehr zu: man kann sogar sagen: Der Mensch lebt in Gott: *Denn in ihm leben, weben und sind wir.* Ein so umfassender, weltumspannender und weltschöpfender Gott kann niemals in den goldenen, silbernen und steinernen Gebilden abgebildet, in sie gefasst werden, die menschliche Kunst und Gedanken hervorgebracht haben. So lehrt es Paulus auf dem Areopag.

In den Lehrveranstaltungen der systematischen Theologie wird die Gotteslehre kaum so knapp, in ein paar Sätzen dargestellt werden. Offenkundig ist, dass sich Paulus mit seinen Vorstellungen auf seine Hörer einzustellen versucht. Da gibt es sicher Leute, wie es heute viele gibt, die sich Gott nicht als Person vorstellen können. Leute, die den Gedanken an einen Gott nicht einfach ablehnen, aber doch der Meinung sind, dass sich die Menschen, die an einen persönlichen Gott glauben, sich ein Bild von Gott nach dem Vorbild des Menschen malen, wie es Georg Christoph Lichtenberg schon vor zweihundert Jahren schrieb. Um solchen Kritikern zu begegnen, wählt Paulus auf dem Höhepunkt seiner Vorlesung ein energetisches Bild: Wir leben in Gott, wir haben in ihm unsere Existenz, als wäre Gott Licht und Luft, ohne die kein Menschen leben kann, und fügt noch hinzu: Wir sind seines Geschlechts, und spielt damit offenkundig auf die Herkunft jedes Menschen aus der liebenden Vereinigung zweier Menschen an.

Dann aber schwenkt er wieder auf die Linie des Denkens in Israel zurück und predigt von einem persönlichen Gott, der in Christus als Weltenrichter wiederkommen werde und ruft zum Umdenken auf. Die Rede vom

Weltende und der Auferstehung der Toten aber kommt seinen griechischen Hörern so spanisch vor, dass sie Paulus unterbrechen und ihm nahelegen, seine Vorlesung ein andermal fortzusetzen.

Wo werden die Studenten in diesem Semester in dieser theologischen Fakultät Gott suchen? Oder wie werden wir unseren Mitmenschen zu erklären versuchen, was wir meinen, wenn wir „Gott" sagen? Natürlich werden wir zunächst zu verstehen versuchen, in welcher Gedankenwelt sich unsere Gesprächspartner bewegen. Wer selbstverständlich an einen persönlichen Gott glaubt, dem werde ich diesen Glauben nicht ausreden, auch nicht mit dieser Rede des Paulus, von Lukas überliefert, sondern mit ihm darüber sprechen, wie er sich diesen Gott vorstellt, ob als liebenden Gott, der sein Leben trägt und befreit, oder als zornigen Rachegott, der ihn ängstigt, oder ihm vielleicht viel eher das Gefühl von Sicherheit und klarer Ordnung gibt.

Bei der Bemühung, auf die Gedankenwelt meiner Hörer in der akademischen Welt einzugehen, greife ich immer wieder auf das Bild des Lukas aus der Apostelgeschichte zurück: Wir leben nicht aus uns selbst, wir haben uns nicht selbst gemacht und können uns auch nur begrenzt selbst erhalten. Dafür bieten die drei Medien, ohne die wir nicht leben können, Licht, Luft und Liebe, eine Anschauung, die selbst einem Agnostiker einleuchten könnte. Und ich erkläre dann weiter: Aus diesen drei Medien ist alles geformt, was unser Kultur zur Entfaltung gebracht hat und weiterhin entfaltet und entwickelt:

Bilder formen das Licht, Klänge, Musik, Sprache formen die Luft, Pflege, Behütung, einfühlsame Gespräche, Segen sind Gesten, sind Formen der Liebe, der Zuwendung, der Barmherzigkeit. Alle unsere Bilder von Gott sind Variationen solcher Formen der Grundmedien. Das Kreuz Christi aber erinnert uns in aller Bitternis daran: Dass kein Mensch von sich selbst loskommt, dass jeder ganz natürlich um sich selbst Angst hat, um sein Leben fürchtet, auch wenn er sich anderen noch so tief verbunden weiß. Die Liebe aber gefährdet die Ordnung, die jede Gesellschaft aufrichtet, weil Menschen ohne Ordnung nicht auskommen. Wie es der Tübinger Germanist Walter Haug in seiner Interpretation eines mittelalterlichen Romans ausgedrückt hat:

„Liebe ist ihrem Wesen nach ein Überschreiten von Ordnungen. denn Ordnungen bauen auf Oppositionen auf. Und Liebe ist Überwindung von Oppositionen. Deshalb ist die Liebe, da man ohne Ordnung nicht leben kann, immer lebensgefährlich (oder umgekehrt: Da das Leben ohne Liebe

kein Leben ist, ist die Ordnung lebensgefährlich).“ (Haug, Wachinger, Traditionswandel und Traditionsverhalten, S.110)

Wenn wir auf das Kreuz schauen, sehen wir, dass die Liebe in der Welt einen schweren Stand hat, dass sie in Jesus Christus hingerichtet worden ist. Wenn man das Kreuz als den Tod der Liebe zu begreifen vermag, dann ist aber auch die Auferstehung der Liebe kein unverständliches Mirakel, sondern das ganz und gar wirksame Symbol dafür, dass die Liebe im Leben weiterwirkt, solange Menschen leben und liebevoll zu wirken versuchen. Wenn wir nicht mehr an die Auferstehung der Liebe glauben, dann ist das Ende der Menschheit auf dieser Erde nicht mehr fern, dann siegt die Selbstbehauptung und löscht alles Leben aus.

Das akademische Studium der evangelischen Theologie ist dem schwierigen Balanceakt zwischen Liebe und Ordnung verpflichtet. Die Studienordnungen sind je formaler um so weniger als Gefäße des Geistes der Liebe zu erkennen, aber wir werden die Zahlen und Daten doch mit den vereinten Kräften unserer Kreativität zu füllen und zu verwandeln suchen. Gottes kräftiger Geist, der zu liebevoller Ordnung und kreativer Liebe Mut macht, wird alle stärken, die darum bitten. Amen.

Prof. Dr. Reinhard Schmidt-Rost

Dr. theol., Dipl. psych.

geb. 1949 in Bad Hersfeld

1967	Abitur in Koblenz (Görresgymnasium)
1967 – 1974	Studium der Evang. Theologie und Psychologie in Bonn, Mainz und Tübingen
1975	**Dipl. psych. – Tübingen**
1979	**Promotion zum Dr. theol. – Tübingen**
1979 – 1981 und	**Gemeindepfarrdienst** in Württemberg **1987 – 1993**
1986	**Habilitation** in Tübingen im Fach Praktische Theologie
1993 – 1999	Professor für Praktische Theologie der Christian-Albrechts-Universität zu **Kiel**
seit WS 1999/ 2000	Professor für Praktische Theologie an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu **Bonn** In Kiel und Bonn jeweils zugleich **Universitätsprediger**

Spezialthemen: Christliche Publizistik, Seelsorge

Notizen

Notizen

Stiftung Christlich-Soziale Politik e. V.
Arbeitnehmer-Zentrum Königswinter (AZK)
Johannes-Albers-Allee 3
53639 Königswinter
Tel.: 02223 / 73 119
www.azk.de